

Am Silsersee

Autor(en): **Meili, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **244 (1965)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Silsersee mit Blick gegen Maloja

Am Silsersee

So wie Aegypten ein «Geschenk des Nils» darstellt, so ist auch der Silsersee letztenendes ein Geschenk des mächtigen vorgeschichtlichen Berninagletschers. Dieser Gletscher reichte einst bis nach Como und Bayern, drückte dabei über alle möglichen Durchgänge, floß im Oberengadin aufwärts und reichte bei Samedan bis auf 2700 m hinauf. Hätten nun am Schlusse der letzten Eiszeit nicht mächtige Toteismassen dieses zusammenschmelzenden Riesengletschers das Felsbeken zwischen St. Moritz und Maloja mit seinen Einzelwannen ausgefüllt, so würden die Schmelzwasser der nochmals vorstoßenden Seitengletscher es mit ihrem Geschiebe zugeschüttet haben und

die Bildung der Oberengadiner Seen wäre ausgeblieben ...

Wenn in der Morgenfrische eines leuchtenden Engadiner Frühlingstages die Sonne die glitzernde Fläche des Sees überspielt, am Mittag eine unbeschreibliche Heiterkeit über allem liegt oder wenn am Abend die Schatten sich auf die lärchenumsäumten Ufer und die Wasser legen und nur die Bergketten im Südosten im Abendsonnenglanze liegen — man weiß nicht, wann dieser herrlichste aller Alpenseen am bezauberndsten ist. Immer wieder zieht es einen in seine Nähe, nie genug satt sehen kann sich das Auge an seinem unerschöpflichen und unergründlichen Far-

beispiel. Und wie eindrucksvoll spiegelt die königliche Margna ihr gletscherbekröntes Haupt in diesen kristallklaren Fluten! Weit dehnt sich die Halbinsel Chasté in den See hinaus. Hier grünt und blüht ein Naturpark von Gottes Gnaden, und wenn im Frühjahr die großen blauen Blüten des Enzians dicht gedrängt den Rasen übersäen, so ist da ein Teppich gebreitet, den man kaum zu betreten wagt, und wie ihn köstlicher kein Königspalast besitzen kann. Vogelrufe, Windesrauschen und Wellengeplätscher — sonst kein Laut ringsumher. «Hier ist es so schön und so still und so kühl, daß man die Rätsel des Daseins vergißt und sich an die klare Offenbarung der Schönheit hält», schreibt einmal C. F. Meyer in einem Brief an einen Freund.

«Wenn ich die schöne Zeichnung der Berge mit dem Auge verfolge oder die Farbe der Seen und der Luft bewundere, ja nicht selten vor Bildern stehe, an denen kein Claude Lorrain etwas ändern dürfte, Bilder, die eigentlich Typen des landschaftlich Schönen sind, so sage ich mir, daß derselbe Meister, der dies geordnet hat, auf dem ganz andern Gebiete der Geschichte gewiß auch seine, wenn auch für mich verborgenen Linien gezogen hat, die das Ganze leiten und zusammenhalten.»

Hier auf Chasté wird auch die Erinnerung wach an den einsamen Denker von Sils-Maria. In dieser Landschaft hatte Nietzsche das heroische Idyll gefunden, in dem er das Abbild seiner eigenen Seele zu erkennen glaubte:

«Die gesamte Schönheit wirkt zum Schaudern und zur stummen Anbetung des Augenblicks ihrer Offenbarung, unwillkürlich, als ob es nichts Natürlicheres gäbe, stellte man sich in diese reine scharfe Lichtwelt (die gar nichts Sehnedes, Erwartendes, Vor- und Zurückblickendes hatte) griechische Heroen hinein, man mußte wie Poussin und seine Schüler empfinden: heroisch zugleich und idyllisch ...»

Nietzsche schienen diese klassischen Maße der Berge und des weiten Himmelsraumes seiner Vision des neuen Menschen gemäß, diese Landschaft war seinem Schauen gerade recht als Heimat seines Übermenschen. Hier ist ihm die Lehre der «ewigen Wiederkunft» aufgegangen und hat ihn die Gestalt Zarathustras «überfallen» — «6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit». Hier hat der

größte Philosoph des 19. Jahrh. seine beglückendsten und zugleich erschütterndsten Stunden gedanklichen Schöpferturns erlebt:

«Das Wenigste gerade, das Leiseste, Leichteste, einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Husch, ein Augen-Blick — Wenig macht die Art des besten Glücks. Still! — Was geschah mir? Horch! Flog die Zeit wohl davon? Falle ich nicht? Fiel ich nicht — horch in den Brunnen der Ewigkeit? — Was geschieht mir? Still! Es sticht mich — wehe — ins Herz? Ins Herz! O zerbrich, zerbrich Herz, nach solchem Glücke, nach solchem Stiche! — Wie, ward die Welt nicht eben vollkommen? Rund und reif? O des goldenen runden Reifs — wohin fliegt er wohl? Laufe ich ihm nach! Husch ...? O Himmel über mir, du schaust mir zu? Du horchst meiner wunderlichen Seele zu? Wann trinkst du diesen Tropfen Tau, der auf alle Erden-Dinge niederfiel, — wann trinkst du diese wunderliche Seele — wann, Brunnen der Ewigkeit! du heiterer, schauerlicher Mittagsabgrund! wann trinkst du meine Seele in dich zurück?» ... (Zarathustra, «Mittags».)

Stärkste Impulse zu schöpferischem Gestalten hat diese herrliche Seenlandschaft des Oberengadins unsern Künstlern und Geistesheroen immer und immer wieder verliehen. Sie alle haben wie einst Goethe auf seinen Schweizerreisen «Nahrung der Großheit gesaugt» aus dieser zauberhaft schönen Gegend. Hier malte Giovanni Giacometti einen See Genezareth, über den der Kahn des Herrn gleitet. In der Stille und Einsamkeit von Plaun da Lej hat Hermann Suter Franziskus von Assisi berühmten Sonnenhymnus «Le Laudi» vertont, jene unvergänglichen Worte, in denen der Heilige den Schöpfer und die Schöpfung verherrlicht. Wo anders hätte der Komponist den Einklang mit den Wundern der Schöpfung besser finden können als am Gestade des leuchtenden Silsersees, der selber ja ein einmaliges Wunder der Gottesnatur bildet?

Möge auch fürderhin diese göttliche Landschaft die Herberge der Schaffenden der Geisteswelt bleiben, wo sie Kraft für ihre Werke schöpfen, in denen sich die weite freie Natur mit ihren Elementen der Harmonie und Rhythmik auf höherer Ebene widerspiegelt.

Hermann Meili.

Die Leser unseres Kalenders erhalten auf Wunsch vom Verlag kostenlos das Verzeichnis historischer, kulturhistorischer und landeskundlicher Arbeiten im «App. Kalender», Jahrg. 1920/59 sowie der Separatdrucke. Frühere Jahrgänge des «App. Kalenders» können zum Preise von Fr. 1.50 beim Verlag bezogen werden.